

25-1890-1

W. W. 19/12

(1) Berlin-Schmargendorf  
Sulzauer Straesse 2.  
den 15. November 1946.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 3871/67	Best. 25 1890
Rep.	Kat.

Sehr verehrter Herr von Heinz!

Ihre Karte vom 19. Oktober hat lange auf Beantwortung geartet.  
 Ich hätte Ihnen gerne eine ausführliche Charakteristik Langbeins geschrieben, habe aber immer nicht die Ruhe dazu gefunden. Auch heute fehlt sie mir. Nehmen Sie also mit den folgenden Zeilen vorlieb! Während der zwölfjährigen Zusammenarbeit meiner Tochter mit Langbein habe ich ihn ziemlich genau kennen gelernt. Es war eine verwegene Natur. Schwierigkeiten ging er nicht aus dem Wege, und er ist auch in seiner Tätigkeit, seiner beruflichen, meine ich, und in seinem privaten Leben in einem hohen Masse von Glück begünstigt gewesen. Wenn er sich einer Sache angenommen hatte, scheute er kein Risiko, um sie zu einem guten Ende zu bringen. Dabei hatte er dann aber auch seinen Vorteil gut im Auge. Er hatte sehr reich geheiratet und hatte ein für sein Alter ungewöhnlich hohes Einkommen aus seiner Praxis, die sich sehr schnell zu einer der gesuchtesten Anwaltsfirmen Berlins entwickelt hatte. Er besass die Fähigkeit, den springenden Punkt einer auch komplizierten Sache schnell zu erkennen, während er dann im Detail auf genaue Sachkenntnis seiner Klienten und Mitarbeiter angewiesen war. Meine Tochter hat mir oft darüber geklagt, dass er in der juristischen Feinarbeit zu wünschen übrig liess, während dies allerdings gerade ihre Stärke war. Er hatte Ehrgeiz und hatte durchaus den Wunsch, künftig auch politisch eine massgebende Rolle zu spielen. Hier nun aber fand er sich auf einem schlüpferigen Boden, der intimere Erfahrung ~~verlangte~~ und Personen gegen ~~über~~ <sup>über</sup> bei denen seine Menschenkenntnis nicht ausreichte. Auch in diesem zähen Ge-

wire glaubte er, mit der tollkühnen Taktik, die ihm so oft in schwierigen geschäftlichen Verhandlungen Erfolge verschafft hatte, und mit der Stosskraft, auf die er sich verlassen konnte, durchzudringen. Dabei hat er dann Fehler begangen, die nicht auszugleichen waren und die dann seinen Untergang herbeigeführt haben. Lange Zeit ist es ihm ja gelungen, die Gestapo durch seine überlegene Klugheit hinzuhalten, und ohne das missglückte Stauffenbergsche Attentat wäre es ihm doch wohl gelungen, sich durchzubelassen. Andeutungen über eine zweideutige Rolle, die er gespielt hätte, sind unglaubwürdig, sofern sie besagen wollen, dass er mit Hitler und der Gestapo paktiert hätte. Richtig ist, dass er sich bis zu einem ganz bestimmten Augenblick im Vertrauen Himmlers und seiner Leute zu halten gewusst hat. Er hat dann <sup>As</sup> darauf um seinen Kopf gespielt, und nicht nur um seinen eigenen. Dabei hat er aber das Ziel: Erledigung Hitlers und seines Regimes fest im Auge gehabt. Auch sein Weg, den er einschlug, als die Generale zu zerlegen schienen, führte nicht zur Rettung. Aber war sie nach dem Misslingen des russischen Feldzuges überhaupt noch möglich?

Behmen Sie diese Zeilen als eine Skizze, die ich gerne einmal in einem Gespräche mit Ihnen genauer auszufüllen versuchen würde. Aber wann wird sich dazu eine Gelegenheit bieten?

Mit dem besten Gruß  
Ihr  
Joh. Argentin  
Heilbron

Besten Dank für die  
Zahlendaten! Aber!  
Können Sie vielleicht  
Hilfen über Jago  
fordern?

Berlin, den 23. Februar 1947

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3871/67	Best. 25 1890
Rep.	Kat.

Mkts.  
25-1890-2  
1973

• Verehrtester Herr von Heine,  
längst ist meine Antwort auf Ihre  
letzte Nachricht fällig, aber eine lang-  
wierige Lungenentzündung, die jetzt  
im Abklingen zu sein scheint, erlaubt  
so mir nicht, meine Korrespondenz  
in sonst gewohnter Pünktlichkeit  
fortzuführen.

Auch heute darf ich mich kurz fas-  
sen, da ich weiterhin meine beiden  
Schwestern, die sich mit rührender  
• Hingabe in die Pflege des kranken und  
also anspruchsvollen Bruders teilen,  
mit meinen Egoismen stark belasten  
muß. Ich habe aber während meiner  
ganzen Arbeitszeit niemals zwei so auf-  
merksame

und rücksichtsvolle Sekretärinnen ge-  
habt.

Lie, verehrter Herr von Heinz und  
Ihr vereinigter Bruder sind mir durch  
aus als zwei eigennützige Men-  
schen gegenwärtig, und wenn ich  
Ihnen einen anderen Eindruck ge-  
macht haben sollte, so bitte ich,  
dies mit gelegentlicher dormitatio  
senectutis zu entschuldigen. Daß  
unsere Ansichten über L. sich  
begegnet sind, war mir erfreulich  
und wichtig. Das Andenken an  
einen tapferen Mann vor Beschä-  
digung zu schützen, ist bei der  
heute so unheimlich weit verbrei-  
teten Neigung zur Denigration  
eine moralische Aufgabe. Auch da

aber gilt es ja wohl, die Dinge in ihren  
Typen und Größenordnungen festzu-  
halten.

Beim Blättern im Kant stieß ich  
gestern im ersten Stück der „Religion  
in den Grenzen der bloßen Vernunft“  
in der Betrachtung über das radikale  
Böse in der menschlichen Natur auf  
ein bekanntes Citat aus seinem ge-  
liebten Horaz: „Atas parentum  
peior avis tulit - Nos nequiores, mox  
daturus - Progeniem vitiosorem.“  
Sie finden die Verse in der sechsten Ode  
des dritten Buches am Schluß.

Aber in seiner mit unendlich feinen  
Gewichten wägenden Geistesfreiheit läßt  
er alsbald einen Ausspruch Senecas fol-  
gen: „Sanabilibus aegrotamus malis,  
nosque in rectum genitos natura, se  
sanari velimus, adiuvat.“

Man wird in der Lektüre der Alten immer  
noch Material zur Besonnenheit, wenn  
nicht zur Beruhigung finden.

Meine Schwestern bringen aus  
meiner Bettklappe diese Zeilen in  
eine leserliche Schrift.

Mit dem besten Grüßen

zu  
verbleibe

Friedrich Kuhlitz